

Stephan Schlenso

Weltethos: die Suche nach globalen „Spielregeln“

Als der Tübinger Theologe Hans Küng im Jahr 1990 das Büchlein „Projekt Weltethos“ veröffentlichte, hatte niemand geahnt, welch' immense Reaktion dieses Thema hervorrufen würde und welche Kreise, national und weltweit, die Weltethos-Thematik ziehen sollte. Die Idee, dass wir weltweit kulturübergreifend gemeinsame „Spielregeln“ brauchen – Werte, Normen, ethische Standards –, damit wir auf diesem Planeten über die Grenzen der Nationen und Religionen hinweg friedlich zusammenleben können, war nicht nur plausibel, sondern hat viele Menschen geradezu elektrisiert.

Kerngedanke der Weltethosidee ist die Einsicht, dass die großen Weltreligionen und Philosophien seit Jahrtausenden von den Menschen bestimmte gemeinsame ethische Standards fordern, die auch heute von ungebrochener Relevanz sind. Daraus ergeben sich mehrere Konsequenzen:

- Menschen unterschiedlicher Kulturen müssen mehr voneinander wissen, brauchen mehr interkulturelle Kompetenz, damit sie nicht nur wissen, was sie voneinander unterscheidet, sondern auch, was ihnen gemeinsam ist.
- Vor allem müssen wir lernen, dass uns besonders im Ethos mehr verbindet, als wir oft für möglich halten, auch wenn in den einzelnen Religionen dieses Ethos je unterschiedlich begründet wird.
- Wenn wir danach fragen, welche Werte und Normen in unserer Gesellschaft und weltweit für ein friedliches Miteinander hilfreich sind, dann müssen wir diese Werte nicht neu erfinden, sondern wir müssen das vorhandene gemeinsame ethische Erbe der Religionen und Philosophien nur neu bewusst machen.
- Diese gemeinsamen Werte und Normen sind von grundlegender Bedeutung, nicht nur für das Leben des Einzelnen und in den Familien, sondern in unterschiedlichsten Bereichen unserer Gesell-

schaft: in der Wirtschaft, aber auch in der Politik, im Sport und in vielen anderen Bereichen.

Der lange Weg zum Weltethos

Der ideengeschichtliche Anweg zu Küngs „Projekt Weltethos“ ist lang und kann hier nur in wenigen Worten angedeutet werden: Schon in seinem Buch „Existiert Gott?“ (1978) setzt sich Küng konstruktiv-kritisch mit den modernen Religionskritikern (Marx, Feuerbach, Nietzsche, Freud) auseinander. Sein Fazit: Trotz unterschiedlicher Auffassungen in Sachen Gottesglauben ist eine Koalition von Glaubenden und Nicht-Glaubenden im Ethos möglich. Gegenüber den klassischen nihilistischen Positionen plädiert Küng für ein vernünftiges Ur- oder Grundvertrauen, ein „Ja“ zur Wirklichkeit und zur Sinnhaftigkeit des Lebens, das auch ohne Gottesglaube möglich ist. Dieses Grundvertrauen, so Küng, ist die Voraussetzung für echt menschliches, humanes, moralisches Leben. Zudem fordert er die Überwindung traditioneller christlicher theologischer Positionen, welche die Weltreligionen entweder als Unglauben oder als irrelevant abqualifizieren, als Voraussetzung für ehrlichen und konstruktiven interreligiösen Dialog.

Schon früh sammelt Küng interreligiöse Dialogerfahrungen. In den 1980er-Jahren beginnt seine systematische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den großen Weltreligionen. Er betreibt interreligiöse Grundlagenforschung und führt Gespräche mit Religionsvertretern weltweit. Wissenschaftliche Eckpfeiler werden seine Theorien über die religiösen Stromsysteme und über die Paradigmenwechsel in der Geschichte der Religionen.

Ende der 1980er-Jahre beginnt Hans Küng sein umfassendes Forschungsprojekt „Zur religiösen Situation der Zeit“: In den folgenden Jahren entstehen drei umfassende, dialogisch angelegte Analysen von Judentum, Christentum und Islam. Dann das Jahr 1989, der Fall der Berliner Mauer: eine Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs in Ost und West. Auf internationalen Konferenzen (UNESCO, Paris; World Economic Forum, Davos) stellt Küng die Frage nach der Rolle und der Verantwortung der Religionen in dieser veränderten Welt. Seine These „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“ wird schließlich die